

# Mühlviertler Heimatblätter



**MÜHLVIERTLER KÜNSTLERGILDE**

**6**

## *In diesem Heft schreiben für Sie:*

|                                                           | Seite |
|-----------------------------------------------------------|-------|
| Otfried Kastner: „Der Weihnachtsbaum“                     | 4     |
| Dr. Ernst Burgstaller: „Die Mühlviertler Neujahrsgebäcke“ | 8     |
| Prof. Alfred Stifter: „Der alte Weihbrunn“                | 11    |
| Walter Pretzmann: „Das Porträt“                           | 14    |
| Otfried Kastner: „Wir gehen Krippenschauen“               | 16    |
| Adalbert Stifter: „Der Heilige Abend“                     | 19    |
| Otto Jungmair: „Bäuerliche Spruchweisheit im Mühlviertel“ | 21    |
| Rudolf Pfann: „Schenken ist problematisch“                | 21    |
| Karl Paulitsch: „Spielmannsglück“                         | 24    |
| Hans Bahrs: „Weihnachten in einer fremden Stadt“          | 29    |
| Rudolfo Padello: „Zweierlei Weihnacht?“                   | 32    |

Die Bilder auf den Seiten 3, 7, 16, 26 und 28 stellte uns der Oberösterreichische Landesverlag zur Verfügung. Die Abbildungen auf den Seiten 8, 9 und 12 stammen vom Verfasser des jeweiligen Artikels, die Bilder auf den Seiten 14 und 18 wurden uns von privater Seite zur Verfügung gestellt.

Die mit + bezeichneten Beiträge sind Werbeeinschaltungen.

## **MOHLVIERTLER HEIMATBLÄTTER**

Monatsschrift für Kunst, Kultur und Heimatpflege.

Jahrgang I, Dezember 1961, Heft 6

Einzelheft: S 5.50    Jahresbezug: S 62.—

Anzeigenpreis laut Liste.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Pressedienst der MKG, Schriftleiter: Heinz Scheibenbogen, für den Inhalt verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Rudolf Pfann, Kunstgeschichte: Dr. Benno Ulm, Kulturgeschichte: Prof. Hans Stumbauer, Literatur: Walter Pretzmann, graphische Gestaltung: Heinrich Haider. — Alle Linz, Waltherstraße 3, Tel. 25 51 49, Konto: Allgemeine Sparkasse Linz, Sparkonto 757875 und 11352 — Druck: Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27

# Der Weihnachtsbaum

## EINE KULTURGESCHICHTLICHE STUDIE

Von Otfried Kastner

Lebensbaum, Weltenbaum, Lichterbaum, Fruchtbaum und Christbaum, der uns in seiner Verbindung zum Christkind besonders interessiert, bilden ein weitverzweigtes, bedeutendes und durchaus noch nicht voll aufgehelltes Feld. Eliade gliedert das Thema in sieben Gruppen (1). Etwa: Der Baum als Bild des Kosmos (Yggdrasil, mythischer Sprossen- und Sonnenbaum der Chinesen wie der kosmischen Theophanie), der Baum, der von paarigen Tieren flankiert ist (Steinbock, Vogel, Löwe, vor allem im Orient), der Baum als Symbol des Lebens, als Mittelpunkt der Welt und Stütze des Universums (Irmisul der Germanen), endlich der Baum der Auferstehung des Jahres (unser Maibaum). Sie versinnbildlichen alle den lebendigen Kosmos und greifen in ihrer Bedeutung vielfach ineinander.

Die Möglichkeiten der Vorstellung wie der Darstellung sind völkerkundliche Aussage von höchster Bedeutung. Da ist die Eiche von Dodona aus dem Schoß der Urmutter Gea, die immergrüne Cliba der Mexikaner, die Weltensäule der Tungusen mit dem doppelköpfigen Adler, der nach zwei Bereichen ausblickt, das Bäumchen in der Hand des pflügenden Gottes auf schwedischen Felszeichnungen, der Weltenbaum, der durch drei Reiche reicht, oder der der Jukuten, welcher durch sieben Himmelsschichten stößt. Die Palmen aus dem Lande des Gilgameschos, die ergreifenden Fresken Ägyptens, auf denen der Baum mütterlich dem Pharao die Brust reicht, endlich das Bild der Hethiter, welche die Formel Gott-König-Lebensbaum besaßen (2), das Christkind mit einem Bäumchen in der Hand im Mühlviertel (auch im Steyrer Kripperl zieht es so auf einem Schlitten fahrend ein) (3), sie weisen die Möglichkeiten dieses Mythosbildes.

Der Christbaum hat vielleicht zwei Wurzeln. Sprechen wir zuerst über den Lichterbaum. Licht und Leben sind in Natur und Sprache eng verbunden. Er ist in China schon 250 v. Chr. bezeugt, (4) in der Edda wird die Weltenesche in leuchtendem Goldglanz strahlend geschildert, in Italien und

Griechenland wurden an heiligen Öl bäumen Öllämpchen entzündet, auch römische Tempelleuchter und etruskische Baumständer scheinen Bäume vertreten zu haben. Wir wissen von Lichterbäumen bei den Litauern, Irländern und den Ostjaken (5), wie vom Lichterbaum „Gamsut“ der Tscherkessen, der siebenarmig war. In einer isländischen Volksage wird von einer heiligen Eberesche erzählt, die in der Julnacht in allen Zweigen voller Lichter stand, (6) die auch kein Wind zu löschen vermochte. Von 1503 liegt für Indien ein Bericht über die Reise eines italienischen Adligen vor, der in Kalikut in der Nacht zum 25. Dezember lichtergeschmückte Bäume sah. Für 1506 ist ein Hildesheimer Kultbaum belegt, ob mit Lichtern, ist unsicher. Klostergründungssagen, wie etwa die von Zwettl in Niederösterreich mit der grünen Eiche im Winterschnee, zeigen, daß die Dichtungen des 13. Jahrhunderts nicht Einzelfälle darstellen. Wir meinen etwa das Epos von Durmart le Gallois, in dem einem Jäger bei nächtlichem Ritt durch den Wald ein Wunderbaum, dessen Zweige mit Kerzen bedeckt sind, erscheint. Sie erstrahlen wie Sterne, auf dem Wipfel sieht er ein nacktes, glänzendes Kind, das ihm in Rom vom Papst als Jesus Christus erklärt wird, während der Baum die Welt bedeutet. Die Lichter werden als Menschenseelen angesprochen, eine Vorstellung, die durchaus im Norden daheim ist. (7) Auch Wolfram von Eschenbach läßt seinen Parsival von Ferne einen Baum sehen, auf dem Kerzen leuchten. (8) Es verbindet sich naturmythologische Lichtsymbolik mit dem Christkind in dichterischer Vision. Die plastische Auszier der großen Armleuchter („Lichtbäume“) unserer Klöster nimmt das Thema des lichtertragenden Baumes (Klosterneuburg, Mailand usw.) (9) als einen Höhepunkt mittelalterlicher Metallkunst wieder auf. Hier darf auch der hochzeitliche Lichterbaum bei Schweden und Slaven, der seinen Kultcharakter deutlich erhielt, erwähnt werden. Das Bild des Flammenbaumes wurde mit dem Hirsch verbunden, dessen Geweih man als sich jährlich

erneuerndes und vergrößerndes Geäst sah. Bei den Tscherkessen wurde der Himmelssternbaum zum Pfahl, dem Weltenpfahl mit sieben oder neun Verästelungen, die man als Nachkommenschaftsbild deutet. Die über den Himmel gebreiteten Zweige dieses Baumes ließen die Sterne auch anderen nördlichen Jäger- und Hirtenvölkern aufleuchten. Den sibirischen Völkern galt der Polarstern als die Spitze des Sternensbaumes, auch den Germanen hat dieser Sternbaum durch die lange Winternacht geschienen, und da die Seelen der Toten mit den Sternen verbunden waren, sah man in mächtigen Bäumen Totenbäume, in denen die Verstorbenen rasteten. Entsprechende Sagen haben sich im Mühlviertel z. B. mit dem alten Lärchbaum neben der hochgelegenen Michaelskirche ob Rauenödt verbunden.

Endlich kennen die Buddhisten einen siebenstöckigen Totenbaum. Auch hier der große Bogen vom Leben zum Tode. Wenn auch längst an Stelle der in der Weihnacht „neugeborenen Sonne“ der Lichterbaum zum Christbaum und zum Symbol des neugeborenen Heilands wurde, überstrahlen Wälder von kleinen Lichterbäumchen die Gräber unserer Toten, in unbewußtem Rückgriff auf ältere Vorstellungen. Zugleich meldet sich das Bild des Baumes der Erkenntnis an, aus dem legendär der Stamm des Kreuzes gewimmert wurde. Auch unser heimischer Mitwinterbrauch verbindet sich über den Apfelbaum mit dem Paradies, so wie Adam und Eva am Tage vor der Geburt des Erlösers an der Krippe stehen. Der Apfel unserer Paradiesvorstellung hat im Alten Testament keine Erwähnung.

Die mittelhochdeutsch schreibenden Dichter setzten wechselnd symbolisch Licht für Blüte. Ihre in Lichtern erblühenden Bäume sahen sie mystisch mit dem am Astkreuz in seinen heiligen fünf Wunden erglühenden Christus zusammen, wie sie andererseits aus der Wundernachtvorstellung diese Lichter mit den Apfelblüten verbanden, die den Frühling in den kalten, sonnenlosen Winter bringen und so uralte Menschheitsträume wahr machen. Seltene Naturereignisse, wie blü-

hende Bäume zur Weihnachtszeit, (10) waren dazu angetan, den Wunderglauben noch zu bestärken. Das Bild des „weynachtsmeyer“ ist literarisch 1494 durch Sebastian Brandts „Narrenschiff“ im 65. Kapitel belegt. Er spricht vom Lebensreis als „grien tannris“. „Es blühen die Maien in kalter Winterszeit“ heißt es im Volkslied. Diese lebensbewahrenden, als „Wintermay“ bezeichneten Bäume, wurden einem Beleg von 1539 zufolge, nach altgewohntem Brauch (entsprechend den Linden auf den Dorfplätzen im Sommer) umtanzt. Als Zunft-, Gilden- und Gemeinschaftsbrauch wird von einem „weynachtsmeyer“ 1554 in Freiburg i. Br. berichtet. Am bekanntesten ist die Schilderung eines elsäbischen, geschmückten Weihnachtsbaumes aus Straßburg geworden. Wir hören von Rosen aus Papier, Oblaten, Zischgold und Zucker — jedoch nicht von Kerzen (1604). Auch in Franken wird für 1520 das Verschenken von mit Buschbaum geschmückten Apfel berichtet, auch wurde der Baum in der Stube aufgestellt. (11) Zu diesen „Paradiesgärtlein“, die schon seit dem 13. Jahrhundert Äpfel mit grünen Zweiglein verbindet (12), gehören auch die Nikolausgärtchen der Atterseeegend. Ebenso berichtet Grimmelshausen in seinem Simplicissimus (1669) von grünem Buchs in den Stuben. Wie heute „Barbarazweige“ wurden einst nicht nur Apfelzweige, sondern ganze Bäumchen zum Grünen gebracht und dann ins Zimmer gestellt. Wie in Schweden die Jul-Tannen außerhalb der Höfe aufgestellt werden (13), stecken wir in Kärnten usw. kleine Bäumchen auf die Brunnen, während im Elsaß große auf den Dorfplätzen stehen. Das Hereinnehmen von Grünem, ob Tanne (im germanisch-keltischen Raum), Stechpalme (in der Schweiz) oder Buchsbaum (in Schwaben und in der Pfalz) (14) muß so stark verbreitet gewesen sein, daß schon der Straßburger Prediger Geiler von Kaisersberg gegen die Sitte, „Dannreis in die Stuben zu legen“ 1508 als einem heidnischen Brauch zu Felde zieht. Der Vers: „Wer grünes Tannreis steckt an sein Haus, der meint, es lebt das Jahr nicht aus“ macht die Vorstellung deutlich. 1521



**Schutzengel  
Apotheke  
Linz**

zahlt Schlettstadt dem Förster Geld aus, auf daß er die Stadtwälder vor dem Frevl schütze. Auch aus Salzburg liegen von 1524 — 1550, 1555, 1563, 1592, 1659, 1713, 1729, 1755, 1756, 1766 Waldordnungen der Erzbischöfe vor. Viele dieser Bäumchen müssen wir uns in den bäuerlichen Stuben von der hölzernen Decke herabhängend vorstellen. Es sind die salzburgischen „Pechl“-bäumchen (Bächl) (von Pech) = Berchtl-Buschen. In einem Paderborner Weihnachtslied hat sich im Lied vom Tannenbaum das mythische Bild des Nordens erhalten. „... es fließt ein klarer Bronnen wohl unter meinem Stamm, der läßt mich wachsen und grünen ...“ Das Lebenswasser entfließt dem Berge, auf dem der Baum steht. Es ist die uralte Vorstellung von Weltenberg und Weltenbaum, der seine Wurzeln (meist) in die Gehirnschale senkt. Die Perser sehen ihn noch im vierzehnten Jahrhundert inmitten einer Oasenlandschaft, es ist ihre Paradieseslandschaft, die persische Hvarnah-Landschaft, in welcher der Baum des Lebens und der Erkenntnis wie die Zypresse, der heilige Baum Zarathustras, steht. Wir sehen Darstellungen davon in Handschriften und auf Teppichen (15). Wie auf der indonesischen Insel Nias der Tora-Baum grünt, der aus dem Herz des Urvaters, des Stammvaters, wächst, so entwächst nach ostaustralischen Mysterienkulten der Baum symbolhaft dem Leib des lunarischen Urmenschen. Dieser Auffassung der Yuin schließt sich eine brasilianische Volkssage an, die uns zum Fruchthema hinüberführt und einen Beleg für die weltweite Vorstellung der heidnischen Kinder-Götter bringt. Es ist der Knabengott Mani, der nach wunderbarer Geburt in einem Jahre zum Manne reift und stirbt. Ihm entsproßt eine Pflanze, an deren wunderbaren Früchten die Vögel — die in der Regel als Trankhüter erscheinen — trinken werden. (16) Die wunderbaren Früchte, die wir aus der Antike (Hesperiden) wie aus der germanischen Mythologie (Iduna) kennen, werden hier zu Verbindern mit dem Rauschtrank. Dieser berauschende Lebenstrank erscheint als göttliches Feuer, als Somatrank mit Zusätzen von Milch und Honig, als indischer Amra, als germanischer Met, als persischer Haoma, als griechischer Nektar. Einer viel späteren Entwicklungsstufe erst gehört der Wein des Dionysos (17) an. Man hat wohl erkannt, daß seine Einführung einen Abstieg bedeutet; der Wein hat seinen sakralen Charakter jedoch bis heute bewahrt. Es scheint, daß das Bild des lebensspenden-

den Baumes mit wunderbaren Früchten, der den Genießenden ein sich immer wieder erneuerndes, unsterbliches Leben sichert, aus den Ackerbau- und Matriarch-Kulturen dem Lichterbaum zuwuchs. Jedenfalls schildert Dante in seinem Purgatorio (18) einen Fruchtebaum, der, ähnlich wie die grünen Wipfel in unseren Bauernstuben, vom Himmel herab wächst. Auch bei den Kelten spielt schon ein Apfelbaum mit silberweißen Zweigen, wie die Bäume mit den goldenen Äpfeln bei den Litauern, etwa die Rolle wie bei den Indern und Griechen der Feigenbaum oder nach Hieronymus bei den Juden der Orangenbaum (19). Der Baum der Erkenntnis der Bibel kam so zu seinen Äpfeln und hat so am meisten auf die Verbindung der Weihnacht und der Krippe mit dem Apfel eingewirkt. Neben dem Früchte-Weihnachtsbaum sind als ähnliche Sinnbilder die Pyramide aus dem Erzgebirge, die Bergspinnen und Laufleuchter bis zum sogenannten Urdbogen, der auch das Menschenpaar miteinbezieht, zu erwähnen. Eine reizvolle Verbindung hat sich endlich in den erwähnten oberösterreichischen Nikolausgärtchen der Uferlandschaft des Attersees entwickelt. Schließlich führt die Linie zu den Tellersaaten weiter (20), die durch die Deutschen aus dem Südosten wieder weit verbreitet wurden, während diese saatgrünen Felder bei uns nur noch in der Krippe ihr Leben erhalten hatten. Ob man im Sinnbild des Reichsapfels mit seiner aus dem Apfel aufsteigenden Ilge ein aus dieser Lebensschau erwachsendes Bild erkennen darf (21), scheint fraglich. Jedenfalls wird Lilie mit Lebensbaum gleichgestellt. Endlich wäre noch die astrologische Seite zu erwähnen, nach der in der mystischen Vorstellung der Baum im Neumond wurzelt, dem weithin eine viel größere Bedeutung als der Sonne zukommt. Der Weihnachtsbaum (22), wie wir ihn heute in unserer Mitte haben, ist also in langer Reihe als Lichterbaum wie als Fruchtbaum verfolgbar. Die Verbindung scheint jedoch erst durch städtische Hochschichten — nicht durch Zufall in der Zeit der Romantik — erfolgt zu sein. Er ging wohl im Beginn neben dem alten bäuerlichen (herabhängenden) her. Für die Annahme, er entspränge der Abwehr der Dämonen und aus Geisterglauben, scheint sich keine genügende Begründung finden zu lassen. (23) Auch im Weihnachtsbaum eine Bildhaftmachung der alten Yggdrasil sehen zu wollen (24), scheint nach all dem, was wir vorgebracht haben, nur begrenzt annehmbar. Unmöglich ist die

Schilderung der Weihnachtsfeier in Schefels Eckehart oder die Luthers mit den Seinen unter einem Lichterbaum. Der allgemeine Durchbruch des Lichterbaumes in deutschen Landen erfolgte (zu voller Breite) erst vor 150 Jahren. Schiller, Musäus, Jean Paul,



Ludwig Tieck, Kugelgen, Hebbel, L. Grimm haben ihn im Wort, Daniel Chodowiecki, Richter und andere haben den Brauch im Bild verewigt. Jung-Stilling spricht 1793 von einem hellerleuchteten Lebensbaum mit vergoldeten Nüssen. Goethe hat ihn in seinem Werther in die Literatur eingeführt (1821 / Weihnachten).

Wir dürfen daran erinnern, daß in Österreich das Kaiserhaus Erzherzog Karl, Sieger zu Aspern, den Christbaum 1816 in Wien aufstellte, in Linz erstrahlte er im Hause Ritter v. Spauns (26) durch Franz Schuberts Vermittlung im Jahre 1826 zum erstenmal. (25)

Nach anderer Darstellung wäre er erst 1821 in Wien eingeführt worden. Das Erleben der inneren Erneuerung, eines neuen Werdens bestimmt auch, wie das Mittwinterfest selbst, den Christbaum. Das Wunder der Nacht aus Mittwinterglauben fließt mit christlicher Schau zusammen. Das Wunder erfolgt nun in der Stunde der Geburt des Kindes wie des neuen Jahres. Nicht nur Eva hat einen Apfel in Händen, da ist noch der Apfelbrocker und das Apfelweiberl mit der Unsterblichkeitsfrucht verbunden. Sie erhalten aus älteren Schichten ihren Glanz. Der kleine Lebensproß der Volkskunst wie der Weihnachtsbaum wachsen beide aus der Herzgrube der Gläubigkeit.

Wie keine zweite Krippe hat die in Lend (Salzburg) die Symbolkraft des Baumes ausgeschöpft und die Krippe als einen „Krippenbaum“ gestaltet; zugleich ist die Idee der Adventkerzen mit hineinwoben. Das Geschehen blüht schrittweise vor unseren Augen auf. Der Krippenbaum ist mit Recht seit seiner Schöpfung nach dem 2. Weltkrieg oft abgebildet worden, er stellt eine der wesentlichsten Neugestaltungen der Krippe dar (27).

Wir kennen den Apfel als Attribut der Demeter, des Dionysos, wir kennen die äpfelpflückende Aphrodite, Iduna mit den Äpfeln, die die nordischen Götter ähnlich den Äpfeln der Hesperiden jung erhalten. Der Apfel aus der Hand des Sonnengottes wird Symbol der Sonne in der Volksmedizin. Endlich wird Christus als der Apfel am Baume gesehen und Eva wird mit dem Apfel dargestellt, obwohl das Alte Testament einen Apfelbaum nicht erwähnt. Der Apfel wie die Nuß verleihen Gesundheit, Jugend, Göttlichkeit, sie sind die lebenserneuernden Früchte, Bilder der unversehrten Ganzheit. Aufschlußreich für den Mittwinterglauben ist das Gedicht von Angelus Silesius (1624 bis 1677):

„Jetzt wird die Welt recht neu geboren,  
Jetzt ist die Maienzeit,  
Jetzt tauet auf, was war gefroren  
Und durch den Fall verschneit.  
Jetzt sausen die Winde  
Erquicklich und linde,  
Jetzt singen die Lüfte,  
Jetzt tönen die Grüfte,  
Jetzt hüpf und springt Berg und Thal.“

Fußnoten siehe Seite 34!